

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mt., durch die Post bezogen 1,50 Mt., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mt.

Preis für 4-spaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 253. Herborn, Mittwoch, den 28. Oktober 1914. 12. Jahrgang.

Noch ist es Zeit,
den
„Nassauer Volksfreund“
für die Monate
November und Dezember

bei der Post, unseren Vertretern, Austrägern oder auch bei jeder Geschäftsstelle zu bestellen, wenn man alle wichtigen Neuigkeiten auf den Kriegsschauplätzen genau verfolgen will.

Das „meerbeherrschende“ England.

Der jetzige Krieg, den man später vielleicht einmal den „Krieg der beiden Bruderriche“ allein gegen das ganze Weltgepöbel von Europa und einiger außereuropäischer Völker und Staaten kämpfte, hat schon jetzt in seinem Verlauf außerordentlich lustreinigend gewirkt. Er hat z. B. das Bild von der französischen und englischen Kultur, die man in einer gewissen Presse dem deutschen Michel immer gern als Muster hingestellt wurde, gründlich zerstört. Man sieht heute an der Spitze der beiden westlichen Weltmächte Leiter, die es mit ihrer Verantwortung nicht leichtfertig nehmen, die vor keinem Verbrechen zurückweichen und die vor keiner Verleumdung zurückschrecken und die, was sie von ihnen regierten Länder so verhängnisvoll ist, ihnen geistlichen und von ihnen selbst herbeigeführten in keiner Weise gewachsen sind. Der Krieg hat das Märchen von dem „meerbeherrschenden England“ in Schutt und Asche zerfallen lassen. Mergelstich hält sich die englische Flotte an verborgenen Küstenplätzen versteckt, währenddessen herrschen auf dem Meere so recht eigentlich unsere kleinen Kreuzer, die „Emden“, „Dresden“, „Karlsruhe“, „Königsberg“ usw. und in der Nordsee unsere Unterseeboote. Die Sache hängt allmählich an für uns tragikomisch zu werden und die englische Presse immer mehr erkennen, wie peinlich die Sache für den Weltbesitzer der englischen Flotte wirkt.

So schreiben z. B. die „Times“ vom 23. d. Mts.:
„Der kühne deutsche Kreuzer „Emden“ ist wieder erbeutet, diesmal in der Arabischen See, und hat eine gute Beute gemacht, die an Tonnengehalt den Wert der von der „Emden“ in der Ostsee erbeuteten Beute übertrifft. Die „Emden“ hat diesmal fünf Schiffe, darunter ein ganz neues der British India Company, ein großes, mit Kanonenschiff und Zinn beschlagenes Schiff der Holt-Brüder und ein wertvolles Baggerboot. Sie hat außerdem ferner das mit Kohle beladene Schiff „Egford“, um das bisher geneigte, die Kreuzfahrt der „Emden“ mit Humor und Mut zu betrachten, besonders weil die Offiziere sich wiederholt als so gute Sportsleute erwiesen. Die Zeit ist aber gekommen, die Admiralität zu fragen, wann sie beabsichtigt, der Emden eine Unterseeboote zu beschaffen.“
„Der kühne deutsche Kreuzer „Emden“ ist Ende zu machen. Sein Kommandant, Kapitän von Spreti, hat sich dem britischen Kreuzer „Holt“ ergeben. Es kostete England über eine Million Pfund Sterling, das Wiedererschaffen des Kreuzers bedeutet den Verlust einer zweiten Million, so daß wir in wenigen Wochen den Preis für einen Dreadnought verloren haben. Die „Emden“ ist für die Routen nach dem Orient und sie kann uns eventuell im indischen Postdienst unterbrechen. Wir wünschen nicht, die indische Tendenz mitzumachen und hochgehaltene Seeleute anzuwerben, aber wir müssen die wachsende Unzufriedenheit mit den Leistungen der Admiralität verzeichnen. Es besteht allgemein die Meinung, daß die Admiralität den Anforderungen auf der See nicht die genügende Aufmerksamkeit schenkt. Eine kompetente Kriegsführung mag Anziehungskraft besitzen, aber wir sind es vor, daß die Flotte vor allen Dingen mit dem Ozean fertig zu werden.“
„Die Nation ist gleichzeitig mißgestimmt, zu sehen, wie die deutsche Kreuzer noch ungehindert die Meere durchfahren, während die englischen Unterseeboote bei Ostende nicht verhindern. Die Admiralität zu sehr zu zerstückeln, und sie würde den Nachweis beibringen, daß die Admiralität sich ausschließlich auf ihre eigenen Aufgaben konzentriert.“
„Als die „Times“ dies schrieben, war die Meldung über die Tätigkeit der „Karlsruhe“ auf dem Atlantischen Ozean noch nicht bekannt. Das Reuterische Bureau meldet, daß die deutsche Dampfer „Krefeld“ ist in Teneriffa eingelaufen und den Mannschaften von dreizehn britischen Dampfern im Atlantischen Ozean vertrieben hat. Die Gesamttonnage der deutschen Dampfer beläuft sich auf 60 000 Tonnen. Ein Teil der englischen Presse wendet sich daher auch gegen die Schärfe gegen den ersten Seeflord Lord Churchill, dem man seine Funktion nach Antwerpen noch nicht abgeben hat, indem man ihm anrät, sich auf sein Ressort zu beschränken, und offen fordert, daß er von seinem Amt zurücktritt, oder daß ihm „Sachverständige“ zur Seite gegeben werden, die das Nötige veranlassen. Wir aber hoffen, daß Lord Churchill dem englischen Volke noch recht lange auf seinem verantwortungsvollen Posten erhalten bleibt. Er läßt, wie die „Deutsche Tageszeitung“ bemerkt, nie lange Weile auskommen, hat sich aber auf dem Lande, bald auf dem Wasser, bald in der Luft er macht sich sehr gut an seiner Stelle.“

Das englische „Millionen“heer.

Die Kölnische Zeitung schreibt: Die Nachricht, daß in England 1 200 000 Mann ausgebildet werden, ist wenig glaubhaft. An Mannschaften mag es den Engländern nicht fehlen, da es zurzeit genug Arbeitslose in England gibt. Nach dem „Economist“ sind allein in der Baumwollindustrie eine halbe Million Arbeiter ohne Beschäftigung. Es fehlt den Engländern aber an Ausbildungspersonal. Zudem klagt die englische Presse darüber, daß das Kriegsministerium nicht vorbereitet sei auf die Organisation großer Massen, denen es an Ausrüstung und Waffen mangle.

Die „Times“ und viele andere englische Blätter äußerten kürzlich: Selbst wenn der letzte Kofal im Ural stehende und der letzte Hausknecht aus Bordeaux eingezogen sei, so werde England noch lange keinen Frieden schließen. Es hätte bis jetzt nur seine Vorhut in den Krieg geschickt, das Gros käme im Herbst 1915.

Diese Äußerung beweist, daß Englands Mobilisierung ziemlich langsam voranschreitet und hat in Frankreich verstimmt.

In ihren amtlichen Angaben beziffern die Engländer ihre Verluste bis 10. Oktober auf 1541 Offiziere, 32 880 Mann, ein ungeheurer Prozentsatz, da die bis jetzt nach dem Festland entandenen englischen Truppen von den Engländern selbst mit nur 200 000 Mann berechnet werden. Seit dem 10. Oktober sind aber erhebliche weitere Verluste eingetreten.

Jedenfalls beunruhigt man sich in Deutschland nicht über das englische Millionenheer. In unserem Volksheer kämpft jeder Einzelne für Haus und Hof, nicht, wie der englische Soldat, für neun, jetzt sogar für fünfzehn Schilling pro Tag. Diese Heraushebung des Soldes spricht genügend für die Begeisterung der sogenannten englischen Freiwilligen.

Unsere zum Dienst nicht verpflichteten, auch noch nicht eingestellten Freiwilligen geben, obwohl nicht bezahlt, ihr Leben für das Vaterland. Sie belaufen sich auf 2 Millionen, in Oesterreich-Ungarn auf 1 1/4 Millionen Mann. Auch diese 3 1/4 Millionen werden ausgebildet und können vor allen Dingen ausgebildet werden.

Hierzu kommt der deutsche und österreichische Rekrutenjahrgang 1914 mit einer weiteren Million Mann, von denen im Oktober dieses Jahres erst ein Teil eingestell wurde. Den englischen Truppen von angeblich 1 200 000 Mann stehen daher in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 1/4 Millionen gegenüber.

Hieraus geht wohl zur Genüge hervor, was von der englischen Großsprecherei zu halten ist.

Ein Blick nach dem Fernen Osten.

Den Helden, die in unserer Kolonie Kiautschou den deutschen Namen und die deutsche Ehre „in treuer Pflichterfüllung bis zum Aufopfern“ gegen eine vielfache Uebermacht „verbündeter“ Japaner und Engländer verteidigen, widmet die offiziöse „Nordd. Allg.-Ztg.“ an leitender Stelle ihrer Morgennummer vom Sonnabend folgende herrliche Worte:
„Mit dem erhebenden Bewußtsein, daß deutscher Heldennut auch im Fernen Osten sich zu betätigen weiß, sind die Helden des deutschen Vaterlandes auf das häufigste tapferer Krieger gerichtet, die Kiautschou gegen den Raubanzug der Japaner verteidigen.“

Nur spärliche Nachrichten dringen zu uns herüber, aber was wir hören, beweist, welcher Taten unsere in deutscher Pflichttreue auf ihrem Posten ausharrende Wacht im fernen Land fähig ist. Alle Versuche des an Zahl weit überlegenen Feindes, unsere Stellungen zu erstürmen, sind gescheitert. Bereits liegen 2500 Japaner tot oder verwundet vor den Wällen Tjingtau. Wohl ist auch schon mancher unserer dort kämpfenden Helden gefallen, aber unerschüttert ist der Mut der Besatzung, die getreu dem schlichten Versprechen ihres tapferen Führers bis zum Aufopfern ihre Pflicht tun wird.

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Japan noch in letzter Stunde einsehen wird, welche verhängnisvollen Irrtum es begeht, wenn es glaubt, nach Verdrängung Deutschlands aus China dort Rußland und England gegenüber seine Hegemonie errichten zu können. Die Ernüchterung wird nur zu bald kommen, und zwar in dem Augenblick, wo Japan versuchen wird, dem jetzigen Bundesgenossen nach geleistetem Vasallendienst die Rechnung zu präsentieren.

Nachdem Japan einmal in seiner Verblendung der englischen Politik Opfer an Gut und Blut gebracht, nachdem es die chinesische Neutralität unter aktiver Beihilfe der sonst für die Erhaltung der Neutralität der am Kriege nicht beteiligten Staaten vorgeblich so besorgten Engländer gebrochen hat, wird es auf dem Wege fortschreiten, auf den es sich von seinem Verbündeten hat drängen lassen. Sollte im Laufe der Ereignisse die kleine Schar unserer braven Verteidiger der Ueberzahl der Feinde und dem Uebergewicht ihrer schweren Artillerie schließlich erliegen, so wird ihr Ende ruhmvoll sein, und in dem Gedenten des deutschen Volkes werden die Braven von Tjingtau ewig fortleben. Schon jetzt ist die Verteidigung von Kiautschou ein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte, auf das wir stolz sind.

Über Deutschland wird es auch nie vergehen, wer der Anführer und der Ausfühler des heimtückischen Ueberfalls war, dem seine Söhne im fernen Land zum Opfer fielen und der die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete.“

Ueber eine vergebliche Beschießung von Tjingtau wird der „Frankf. Ztg.“ unterm 23. Oktober aus Rotterdam gemeldet: „Die Festung Tjingtau ist von zwei japanischen Kriegsschiffen und dem englischen Zerstörer „Triumph“ bis heute ohne Erfolg beschossen worden. Am 14. Oktober wurde dabei das Oberdeck des „Triumph“ durch einen schweren Haubitzenreifer durchschlagen. Das deutsche Kanonenboot „Jaguar“ ist leicht beschädigt worden.“

Ausland.

Die Rolle Frankreichs.
Das „Neue Wiener Tagblatt“ vom 24. d. Mts. schreibt, daß, nachdem die französische Regierung sich gebunden habe, keinen Sonderfrieden zu schließen, jetzt ein Artikel der „Times“ verlange, daß Frankreich, auch wenn die Deutschen bis nach Bordeaux vordrängen, die Waffen nicht niederlegen dürfe, bis England genug Soldaten habe und den Seekrieg beginne. Ebenso habe Rußland keine Eile, den Franzosen zu helfen. Es habe sich nach Ostgalizien geworfen, das es als Beute auserjah, und jetzt spreche man davon, daß es den Krieg nach dem Muster von 1812 führen wolle. Frankreich dürste jetzt schon ahnen, welche Rolle es mit seiner Gefühlspolitik neben England, Rußland und Japan spiele.

Ausbildung mit Wasserflugzeugen in der Türkei.
Die durch den türkischen Marineminister in San Stefano gegründete Schule für Hydroaviatik hat in wenigen Monaten einige sehr tüchtige türkische Hydroaviatiker ausgebildet. Sie unternehmen gegenwärtig Flugversuche über dem Marmarameer, die bisher durchaus gelangen.

Kleine politische Nachrichten.

Die deutsche Regierung des okkupierten Königreichs Belgien zieht seit dem 1. Oktober die belgischen Steuern für ihre Rechnung ein.

Nach einer Verordnung der österreichisch-ungarischen Regierung ist die Ausfuhr und Durchfuhr von Wirtwaren und Steuergütern aus Baumwolle und Wolle vom 23. d. M. ab verboten.

Ausnahmsweise Maßnahmen bezüglich Verbindlichkeiten zugunsten der Bürger und Bewohner feindlicher Staaten, ferner über Stellung unter Aufsicht einzelner Unternehmungen, deren Leitung im feindlichen Ausland ihren Sitz hat, oder deren Erträgnis dem feindlichen Ausland ganz oder teilweise abzuliefern wäre, wurden jetzt auch seitens der ungarischen Regierung getroffen.

Einem Wiener Privat-Telegramm des „F. L.“ zufolge hat der belgische Staat, dessen „Regierung“ sich bekanntlich auf französischem Boden in Le Havre befindet, sämtliche Zahlungen und namentlich die Zahlungen für die Kupons der Staatsschuld eingestellt.

Aus London wird gemeldet, daß englische Bank- und Finanzkreise den Plan der Unterbringung einer russischen Anleihe in England besprechen.

Die Londoner „Times“ melden aus Bordeaux, daß die Ausbildung der französischen Rekruten dieses Jahrgangs in zwei Monaten vollendet sein werde.

Wie die Turiner „Stampa“ über Bari aus Durazzo erfährt, wurde der albanische Episkopus der griechischen Provinz Janina angeklagt. — Eine offizielle Bestätigung dieser Meldung liegt noch nicht vor.

In Konstantinopel wurde am 23. d. M. bekannt, daß die Engländer für einige Stunden die Durchfuhr durch den Suezkanal sperren. Dazu bemerkt „Taswir-i-Effkar“, die Schließung des Suezkanals bedeute eine Verletzung des internationalen Rechts. — Um diese kümmern sich die Engländer schon lange nicht mehr!

Die Regierung der südamerikanischen Republik Argentinien erließ, wie dem Pariser „Figaro“ aus Buenos Aires gemeldet wird, ein Moratorium, durch welches der Termin für die Zahlungsverpflichtungen gegen Frankreich, England, Belgien, Rußland, die Schweiz, Italien, Brasilien, Uruguay, Oesterreich-Ungarn und Deutschland bis zum Friedensschluß hinausgeschoben wird; Wechselverpflichtungen mit diesen Ländern unterliegen denselben Bestimmungen.

Aus dem Reich.

Waderes Verhalten eines Deutschen auf Samoa.
Zur Besetzung Samoas durch die Engländer schreibt der Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin, Professor v. Luchan, in einem aus Pago-Pago, dem Hafen der amerikanischen Samoainsel Tutuila, an den Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts Dr. Solf gerichteten und von Honolulu aus abgeordneten Briefe u. a. folgendes:
„Beliebt darf ich auch mitteilen, wie die hiesigen Amerikaner voll Begeisterung von dem Vetter der deutschen Funkstation in Apia erzählen, daß er im letzten Augenblick seinen Apparat unbrauchbar gemacht, und daß er die Engländer ausgelacht habe, als sie ihm 100 000 Mark boten, wenn er ihnen den Apparat wieder in Ordnung brächte. Noch mehr aber hätte er den Leuten ins Gesicht gelacht, als sie ihm mit Erschrecken gedroht.“

Der wacker Deutsche, namens Hirsch, Angestellter der deutschen Südsee-Gesellschaft für drahtlose Telegraphie, ist schließlich von den Engländern aus Samoa weggeführt worden.

Ein Sozialdemokrat als Offiziersstellvertreter. Wie die sozialdemokratische „Chemnitzer Volksstimme“ mitteilt, ist ihr Redaktionsmitglied Edmund Goldschagg am 16. Oktober auf einem Patrouillengang vor Blamont durch zwei Schüsse in den Hals schwer verwundet worden. Am Tage zuvor war er zum Offiziersstellvertreter befördert worden.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 26. Okt., vormittags. (Amtlich.) Westlich des Ifferkanales zwischen Nieuport und Dignuiden, welche Orte noch vom Feinde gehalten werden, griffen unsere Truppen den sich dort noch hartnäckig wehrenden Feind an. Das am Kampfe sich beteiligende englische Geschwader wurde durch schweres Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen. 3 Schiffe erhielten Volltreffer. Das ganze Geschwader hielt sich darauf den 25. Oktober nachmittags außer Sichtweite.

Südwestlich Ypres sowie westlich und südwestlich Lille machten unsere Truppen im Angriff gute Fortschritte. Im erbitterten Häuserkampf erlitten die Engländer große Verluste und ließen über 500 Gefangene in unsern Händen.

Nördlich Arras brach ein heftiger französischer Angriff in unserm Feuer zusammen. Der Feind hatte starke Verluste.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz schreitet unsere Offensive gegen Augustow vorwärts. Bei Zwangorod steht der Kampf günstig. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Wolff-Büro.

Die Besetzung Wallonas.

Rom, 26. Okt. Die Agenzia Steffani erfährt: Gestern ist das Kriegsschiff Dandolo in Begleitung des Hochseetorpedoboots Olimenz in Wallona eingetroffen, wo sich bereits die Schiffe Argordat und Darbo befanden. Dandolo hat Sanitätspersonal an Bord, um in Wallona gemeinsam mit den Ortsbehörden eine Sanitätsstation zu errichten und die elenden Verhältnisse der geflüchteten Eprioten zu bessern. Italien hatte bereits früher in Stutari und Durazzo Sanitätsstationen errichtet. Das Kriegsschiff Calabria, dem sich bald die Aethna zugesellen wird, beginnt bereits Kreuzfahrten an der Küste von Mittel-Albanien, um das Einschmuggeln von Waffen und Munition und Landungen von Bewaffneten zu verhindern. Es hat sich in der Tat herausgestellt, daß beabsichtigt war, Bewegungen hervorzurufen, durch die die Beschlüsse der Londoner Konferenz über die Neutralität Albaniens verletzt worden wären.

Wien, 26. Oktober. (W.T.B. Nichtamtlich.) Die „Neue Freie Presse“ erhält Mitteilungen über die Verhältnisse in Südalbanien, in denen die Frage nahegelegt wird, in welcher Weise trotz des Umstandes, daß sich fast alle Unterzeichner der Londoner Beschlüsse im Kriege befinden, die Beschlüsse der Mächte hinsichtlich dieses Landes gesichert würden. Es liege nahe, daß als einzige neutrale Macht unter den Teilnehmern an der Londoner Vorkonferenz

Italien hierzu berufen sein könnte. Es sei anzunehmen, daß Italien sich dieser Aufgabe im Einvernehmen mit den übrigen Mächten, insbesondere mit Oesterreich-Ungarn, auch unterziehen werde. Es werde sich dabei in der Praxis um Maßregeln für humanitäre und polizeiliche Zwecke in der Gegend von Balona handeln, die überdies den Wert hätten, keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß die zwischen den Mächten hinsichtlich Albaniens getroffenen Abmachungen trotz des Vorbruchs aufrecht erhalten würden.

Kämpfe in Bosnien und Serbien.

Wien, 26. Oktober. (W. T. B.) Amtlich wird bekanntgegeben: Seit dem 23. Oktober werden Erfolge unserer Truppen zwischen Mokra und Rogatka gemeldet. Die Operationen zur Säuberung des bosnischen Gebiets machen weiter erfolgreiche Fortschritte. Der bei Veliko Brod und Bracevica westlich von Visegrad eingeholt und gestellte Gegner wurde am 24. d. M. abends angegriffen und nach Visegrad zurückgeworfen. Unsere Verfolgungstruppen erreichten gestern die Drina bei Visegrad, Megjepa, Goradza und westlich davon. Somit ist Osbosnien bis zur Drina vom Gegner vollständig gesäubert. Bei dieser Aktion erbeuteten wir zwei Geschütze und große Mengen Infanterie- und insbesondere Artilleriemunition. Die montenegrinischen Abteilungen trennten sich von den Serben und zogen sich südwestlich zurück. Gleichzeitig fanden auch im Sawa- und Drinagebiet (Matschwa) für uns erfolgreiche Kämpfe statt. Bei Ravnjo und Ardenkovic gelang es unseren Truppen, nach entsprechender Artillerievorbereitung trotz starker Drahthindernisse zwei hintereinandergelegene feindliche Positionen zu erobern, wobei vier Maschinengewehre und 600 Gewehre erbeutet sowie zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe der Serben brachen blutig zusammen.

Deutsche Flieger über Warschau.

Von der holländischen Grenze, 25. Oktober. Das Reuterische Bureau meldet aus Warschau vom 24. d. M.: Sprenggeschosse, die aus Flugzeugen auf die Stadt geworfen wurden, haben an einem Tage 44 Menschen getötet, darunter neun Militärpersonen. In einem andern Tage haben die Sprenggeschosse aus Flugzeugen 62 Personen das Leben gekostet, alles Zivilisten. Darunter waren mehrere Kinder, die aus Neugier auf die Straße gelaufen waren. — Es ist wohl nicht überflüssig zu bemerken, daß die Berichte aus Rußland besonders verlogen sind. Immerhin bestätigt Reuter so, daß auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Flugzeuge eine wesentliche Aufgabe haben.

Aus dem Ober-Elsaß.

Berlin, 26. Oktober. Aus dem Ober-Elsaß sind laut Vossischer Zeitung Bürgermeister Cohnmann von Mülhausen und etwa 800 Elsässer als Geiseln von den Franzosen gefangen genommen und nach der Bretagne verbracht worden. An eine Rückkehr ist einstweilen nicht zu denken. In den Lazaretten Hagenaus sind bis jetzt 58 Krieger, 40 Deutsche und 16 Franzosen gestorben. In dem zerstörten Burzweiler, einem großen Vorort von Mülhausen, herrscht große Notlage. Die Bewohner sind in verschiedenen Nachbarorten untergebracht worden.

Die Heimkehr der belgischen Flüchtlinge.

Von der holländischen Grenze, 25. Oktober. Laut Berichten der niederländischen Blätter sind gestern 12741 belgische Flüchtlinge über Roosendaal heimgekehrt. Kleine Zahlen werden aus anderen Ortschaften gemeldet. Indes ist die Lust zur Rückkehr noch längst nicht allgemein. So haben etwa 60 belgische Lehrpersonen, die in Rotterdam weilten, erklärt, daß sie erst auf eine amtliche Aufforderung aus der Heimat zurückkehren würden.

Von der holländischen Grenze, 25. Oktober. Wie die Nieuwe Rotterdamse Courant meldet, ist die Bürgerwehr von Dassel, die in Deutschland kriegsgefangen gewesen war, in ihren Heimatort zurückgekehrt.

Ueber 400 000 Verwundete in Frankreich.

Berlin, 25. Oktober. In einem der Vossischen Blätter zur Verfügung gestellten Brief aus Madrid vom 7. Oktober heißt es:

D. ist zurückgekehrt, hat mir aber nichts besonderes Neues mitteilen können. Die Stimmung in Biarritz ist außerordentlich niedergeschlagen und resigniert. Die Stadt war für 1500 Verwundete vorbereitet, hat bis heute aber 5000 bekommen, und soll noch weitere 3000 bekommen. Ähnlich soll es in ganz Frankreich aussehen. Es soll in Frankreich über 400 000 Verwundete und Kranke geben. Dabei herrscht ein kolossaler Mangel an medizinischem Material, so daß die Verwundeten viele Tage lang das gleiche Stück Wunde auf der Wunde behalten, das immer wieder umgedreht wird. Ferner sind in Biarritz 400 unversehrte Soldaten, die an Rheumatismus leiden und sich kaum rühren können. Wenn ein neuer Verwundetentransport ankommt, so werden turgenhand die Automobile auf der Straße requiriert und die Besizer gezwungen, auszufahren, was den Ausländern nicht immer Vergnügen macht.

U 9 der Vernichter des Kreuzers Hawke.

Berlin, 25. Oktober. Wie bekannt wird, war das Unterseeboot, das den englischen Kreuzer Hawke vernichtete, laut einer Meldung des Berliner Lokal-Anzeigers wieder das Boot U 9 mit derselben Besatzung und demselben Kommandeur Weddigen. Kapitänleutnant Weddigen hat den Orden Pour le merite erhalten.

Der Kreuzer Karlsruhe.

Von der holländischen Grenze, 25. Oktober. Der Agent des Lloyd-Bureaus in Teneriffa hat eine Mitteilung gemacht, wonach auf Rechnung S. M. Kreuzer Karlsruhe 13 Schiffe kommen, die in Grund gebort worden sind. Diese Schiffe sind bis auf eines englische; dieses ein holländisches Schiff, die Maria, sein. Eines der anderen holländischen Schiffe, die Cornish City, hatte eine Ladung von 6000 Tonnen Steintohlen von Cardiff für Rio de Janeiro, ein anderes 4000 Tonnen für Montevideo. Die Karlsruhe schließt man daraus, hatte also ausgezeichnete Gelegenheiten zum Kohlen.

Feldpostbrief eines Arbeiters.

Nachstehend geben wir einen der „Kölnischen Zeitung“ zur Verfügung gestellten Feldpostbrief eines Arbeiters an seine Frau wieder:

Heute ist Sonntag, aber was für einer. Liege ich gestern morgen hier am Bahnhof und warte auf den Wagners transport in die Heimat. Jetzt will ich Dir mal den Vergang der letzten Wochen schildern. Wir liegen seit 14 Tagen 1 1/2 km von R. in waldigem Gelände in Schützengruben. Was dies heißt, könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Morgens 4 Uhr fahren die Feldküchen an. Dann gibt's 3/4 Str. Kaffee und 1/3 Brot. Das ist für den ganzen

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossak.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(15)

Daß man ihn nicht verurteilen würde, hoffte sie sicher, denn der Schwache Zweifel an seiner Unschuld, der sie für wenige Stunden beschlügen, war längst unter der Allgewalt der Liebe untergegangen. Er war unschuldig, er mußte unschuldig sein, er sollte sich nicht in ihr getäuscht haben, als er sie beschworen, an ihn zu glauben, auch wenn die ganze Welt gegen ihn zeugte. Immerhin hatte sie gehört, daß nicht jedes Verbrechen an dem Täter gestraft wird, und daß fälschlich Angeklagte oft nicht imstande sind, sich von dem auf ihnen ruhenden Verdacht zu reinigen. Werden sie dann auch nicht verurteilt, sondern wegen Mangels an Beweisen freigesprochen, so bleibt doch immer etwas an ihnen haften. Dann will doch sicher kein Direktor etwas mit ihnen zu tun haben.

So urteilte das Kind in seinem schmerzgefüllten Sinn, trotzdem es eben an sich erfahren, daß schon eine Person, die lediglich in Verbindung mit einem des Todes Angeklagten steht, für das Publikum zu einer Sensation wird. Daß der aus seiner Haft entlassene, keineswegs vom Verdacht des Giftmordes befreite Felix Olfers — falls es nämlich so kommen sollte — für die Varieteeidirektoren eine Persönlichkeit werden würde, um die sie sich reihen und dem sie bereitwillig die dreifachen Sagen geben würden, kam ihr nicht von fern in den Sinn. Sie sah den geliebten Felix nur blaß, hohläugig, frierend, im abgetragenen Röckchen, ganz ihrer Sorge überlassen. Darum mußte sie auftreten, Abend für Abend und viel Geld verdienen und dabei sparsam sein, damit von ihren Einnahmen genug übrig blieb für später.

So zwang sie denn ihr krankes, gequältes Herz zur Ruhe und trat, da der Direktor ihr dafür eine höhere Gage bot, allabendlich jezt sogar zweimal auf, einmal im ersten Teil mit Orchesterbegleitung singend und das zweite Mal zu vorgeführter Stunde sich auf der Geige selbst begleitend. Nie aber war sie so lieb gewesen, wie jezt mit ihren großen, traurigen Augen und dem zuckenden Mund, aus dem heitere und schwermütige Lieder in buntem Durcheinander quollen.

Die ersten Nummern des Programms gingen an Brümmel ziemlich eindrucklos vorüber. Dann aber erschien Frida und alsobald spannten sich alle seine Sinne aufs äußerste an, um nichts von dem zu verlieren, was auf der Bühne vorging. Sie trug ein weißes Chiffonkleid, sehr schick gemacht, aber kaum den Boden berührend, ein richtiges Backfischkleid, dessen einzigen Schmuck ein Strauß blauer Nelken im Bürtel bildete. Das war das einzige Farbige an ihrem Anzug. Das reizende Köpfchen auf dem schlanken Hals erschien mit seiner Fülle hellblonden Haars wie eine Blume am Stengel.

Aber was war das für eine seltsame Gestalt, die da hinter ihr ging und jede ihrer Bewegungen nachmachte? Ein dürrer Mann in buntem Kostüm mit freideweiß angefrästem Gesicht und fuchsröter Perücke, von der ein hoher, spitzer Schopf aufwärts strebte, erschien er einem grotesken Kinderspielzeug ähnlicher als einem Menschen von Fleisch und Blut. Und seine Bewegungen hatten weit mehr Ähnlichkeit mit einer Gummiplatte als mit einem Menschen.

Long-Bell, der Clown.

Wie ihr Schatten stand er hinter der holdseligen Frida sich bewegend wie sie, gehend wie sie, kurz ihr Abbild in seinem ganzen Tun. Nur was reizend und lieblich bei ihr erschien, verzerrte sich bei ihm zur widerwärtigen Fratze. Dem Publikum erschien die Parodie sehr lustig, aber Brümmel lief es dabei eilig und kalt über den Rücken. „La bete et la belle!“ dachte er. Denn war das nicht ein Tier, dieser Mensch mit dem freideweißen Gesicht, auf dessen hohlen Wangen ziegelrote Flecken leuchteten und dessen fuchsröte Perücke auf der Stirn eine Schnebenspitze umschrieb, wie man sie auch bei den Teufelsmasken sieht? Ein Tier, eine wilde Bestie, die kaltblütig Menschenleben vernichtet und hinterher alberne Posen treibt wie ein Affe?

Jezt fing die anmutige Frida zu singen an, heitere und traurige Liedchen, die aber, die einen wie die andern, traurig und klagen klangen. Ihre Lippen versuchten wohl zu lächeln, aber es blieb nur bei dem Versuch und es sah ein paar Mal aus, als wollten ihr die Tränen aus den Augen stürzen. Dabei machte sie mit den kleinen Händchen die vorgezeichneten, ihr einstudierten Bewegungen, die seltsam hilflos aussahen, gleich als ob ein geängstigtes Kind sie aufhebt, um die Mutter um Erbarmen für irgend eine von ihr begangene Unart zu bitten. Der Mensch da hinter ihr aber parodierte sie, gleichviel ob sie lächelte oder ob ihr Mund weinte.

Das Publikum applaudierte wie rasend — man wußte nicht, wem sein Beifall galt, ob der Sängerin oder ihrem Schatten, doch wahrscheinlich beiden.

„Sehen die Menschen denn gar nicht, wie herzerreißend das alles ist?“ denkt Brümmel.

Frida verbeugte sich jedesmal mechanisch, wenn der Beifallssturm erklingt, und der Clown verbeugt sich natürlich auch. Dabei will es Brümmel vorkommen, als ob er die Entfernung zwischen ihr und sich nicht richtig abmisst, denn seine lange, spitze Nase berührt ihre Schulter. Kann der Mensch wirklich so schlecht sehen, daß er ohne Krücker nicht einmal die weiße, schlante Gestalt des Mädchens anders, als in unbestimmten Umrissen vor sich sieht?

Auf Fridas Nummer folgen andere, aber Brümmel gibt wenig acht auf sie, denn seine Gedanken weilen bei dem zuvor Gesehenen.

Die große Pause ist vorüber, ein japanischer Jongleur tritt auf und dann kommt abermals Frida, jezt mit ihrer Geige. Long-Bell folgt ihr abermals, statt einer Geige hält er eine Schlummerrolle im Arm, auf der er mit einem Spazierstock herumstreicht. Sie trägt ein fast fußreies Kleid aus mattblauer

Seide und um der Uebereinstimmung willen hat er sich auch einen blauen Fegen um den Hals gebunden. Wieder fällt es Brümmel auf, wie schlecht seine Augen sein müssen, denn mit seinem Stock stößt er das Mädchen wiederholt in den Rücken. Der Detektiv hat dabei ein Gefühl, als müßte er den widrigen Gesellen von der hohen Gestalt fortziehen.

Anitas Nummer ist die vorletzte. Sie fährt wie alle ihre auch heute der Lotosblume Tanz aus und auch als sie Schatten erscheint Long-Bell. Brümmel kann nicht umhin, sich zugestehen, daß es etwas Gräßlicheres, Eigenartigeres und Verabscheueres nicht geben kann, als die Italienerin mit ihrem Rabenhaar und ihren schlängelnden Bewegungen, aber merkwürdigerweise erregt das zotenhafte Gebaren des Clowns mit dem er ihren Tanz parodiert, diesmal nicht seine Entrüstung. Diese schöne Gestalt, deren Antlitz so kühl und euhig ist, vermag in seinem Herzen kein Mitleid wachzurufen, wie das junge, hilflose Kind mit der um den Geliebten transzendenten Seele. Wunderlich ist Anitas Benehmen gegen den Clown, ungleich Frida, die seine Gegenwart gar nicht beachtet, einen Blick sie ihm jedesmal, wenn er ihr zu nahe kommt, dem wie ein unglücklichster Verachtung zu. Der Clown weicht dann wie erschrocken von ihr zurück und für eine Weile erscheinen seine Bewegungen dann mechanisch, wie gelähmt. Als die Lotosblume auf das Wasser zuschwebt und darin untertaucht, tut Long-Bell das gleiche, aber wie schon öfters verfehlt er die Richtung. Andere bemerken es nicht, aber Brümmel, der von seiner außerordentlichen Kurzsichtigkeit gehört hat, entsetzt sich nicht. Einmal will es scheinen, als ob die Italienerin dem Clown etwas zuruft, irgend ein zorniges, gehässiges Wort, dann zuckt sie zusammen und bleibt einen Augenblick wie erstarrt stehen.

Nachdem diese Nummer vorüber ist, verläßt der Detektiv das Lokal und promenierte draußen daran vorüber, um zu sehen, wann Anita und Long-Bell herauskommen. Er hat eine Ahnung, daß es dabei für ihn noch etwas zu beobachten geben wird. Und richtig, er hat sich nicht getäuscht.

Als Anita, von ihrer Gesellschafterin gefolgt, aus dem Portal tritt, erscheint dicht hinter ihr die dürrere Gestalt in dem hochgrünen Paletot. Der Clown eilt dann ihr voraus, auf den Fialer zu, der schon ihrer harzt und reißt den Wagen schlag auf, um alsdann in demütiger Stellung, wie ein Wagnere daneben stehen zu bleiben. Als sie sich dem Fialer nähert, wendet Brümmel ganz deutlich, wie sie ihm zuflüstert: „Baba — mostro!“ „Geh, Angeheuer!“ heißt das auf Deutsch.

Dann ziehen die Pferde an, der Wagen verschwindet gleich darauf um die Ecke nach dem Stephansplatz zu, aber der Clown steht noch immer auf seinem Platz und starrt dem Wagen nach, bis er sich endlich ankraft, um sich langsam zu entfernen. Jezt hat sein Gesicht nicht mehr den Ausdruck einer Teufelsmaske, sondern den eines todunglücklichen, verzweifelten Menschen.

„Er ist der Mörder — er und kein anderer!“ sagt sich Brümmel. „Aber wie hat er den Grafen ermordet — wie?“

Fortsetzung folgt.

Neue Wochenschrift

№. 42.

Beilage zum „Nassauer Volksfreund“, Herborn.

1914.

Das Vaterland ruft.

H. v. Lilieneron.

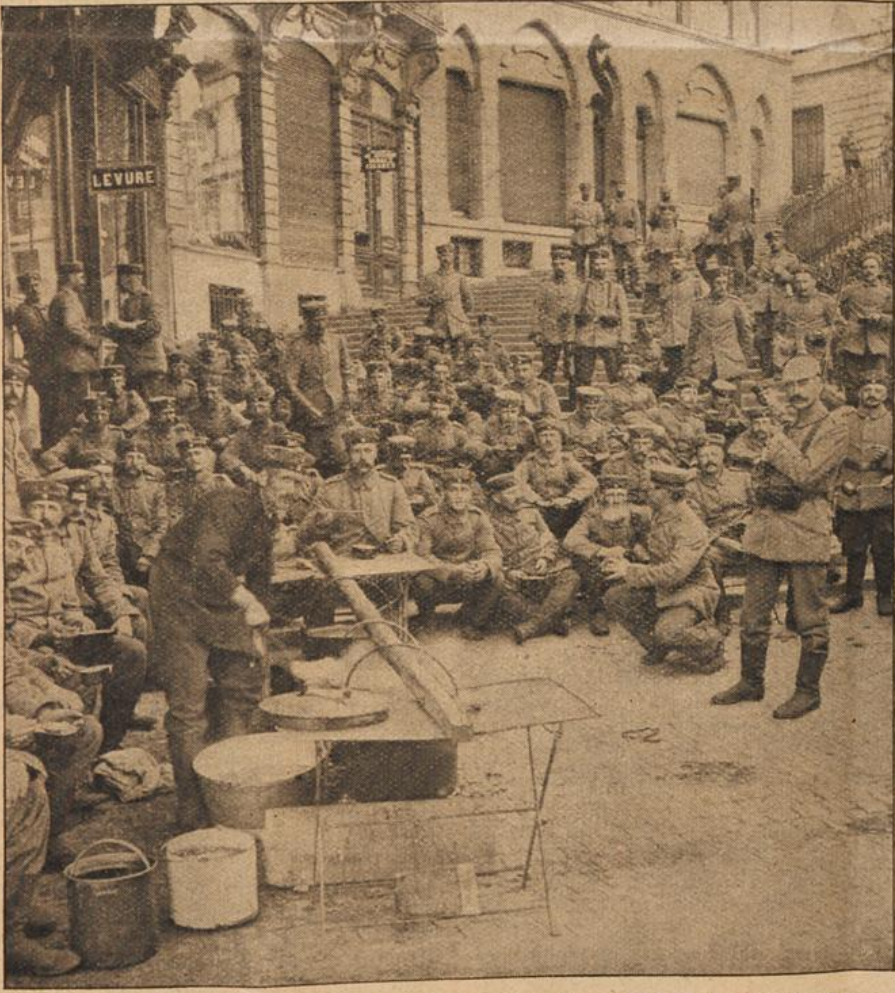
(2. Fortsetzung.)

Georg stieß die Tür zur Futterkammer auf. An langem Stride schaukelte hier eine brennende

wieder nach dir ruft, dann läßt's sein bleiben, zu kommen. Gehörst mir vom Scheitel bis zur Zeh, und keiner darf

La-
ter-
aber noch
ihr fahles
nicht nö-
gewesen,
die Kam-
zu erhel-
dem durch
Fenster
der
himmel
gab dem
losen Rau-
ein mär-
haftes Ge-
e. In Ko-
immer ge-
waren
uffenden
aufen, die
beiden jezt
Aufebant
en.
as Mäd-
fog sich
vor und
mit den
braunen
en dem
ten ins Ge-
Die
in
und Wan-
vertiefsten
und der
Innenmund
e. „Muß
einmal
genau be-
ten, damit
weiß, wie
als richtiger
utigam ausschaut,
Glücklich, Mäd-
glücklich,“ antwortete er ihr, „denn
ist das wilde Rößle von Panthen mein geworden.“
„Sekt gehst nimmer fort, wenn der Onkel halt

dir mich wie-
der nehmen,
denn ich hab
mich die vier
Wochen so nach
dir gebangt,
daß ich fast das
Lachen ver-
lernt hätt.“
Er streichelte
ihren langen
Blondzopf, der
auf seinem
Schoße lag,
aber er gab
keine Antwort.
„So sag doch
was, Gorgy!
Gelt, du willst
doch nicht wie-
der austnei-
fen?“ Sieges-
sicher hatte sie
die Frage hin-
geworfen, die
ihn zu raschem
Ausprechen
trieb.
Ungestüm zog
er sie an sich,
ihren Kopf fest
an seine Brust
gedrückt, raunte
er ihr ins Ohr:
„Mädel, hast
mein Herz so
fest gefangen,
daß es gar nicht
mehr von dir
austsneifen
kann. Das Herz
bleibt bei dir,
wenn auch der
Bursche, der Gorgy, mal weg von dir muß!“ — Mit
einem Ruck richtete sie sich auf. „Weg von mir
muß?“ wiederholte sie: „Was schnadst du da?“ und,
schelmisch lachend, setzte sie, wieder vollständig sicher ge-



Deutsche Soldaten beim Abkochen in den Straßen einer eroberten Stadt.

„Sekt gehst nimmer fort, wenn der Onkel halt

worden, hinzu: „Gelt, von mir weggehen kannst jetzt nie mehr?“

Er griff nach ihrer Rechten und hielt sie fest in seinen beiden Händen. „Wenn das Vaterland ruft, wenn es Junge und Alte braucht, die helfen sollen, das Franzosenjoch abzuschütteln, dann wirst mich schon ziehen lassen!“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich halte dich, dann kannst du eben nicht mehr los,“ behauptete sie in trohender Liebe.

„Mädel, es wird Ernst. Der Aufruf geht durchs Land, alle waffenfähigen Männer sollen sich freiwillig stellen. Die Kriegserklärung kann jeden Tag kommen, und dann geht es in den heiligen Befreiungskampf, da würdest auch du mich nicht zurückhalten wollen.“

Mit großen Augen sah das Mädchen ihn an, langsam und schwer kamen die Worte von ihren Lippen: „Ich lasse dich nicht ziehen, Gorgy, denn nun gehörst du mir, und kein anderer hat sonst noch was von dir zu wollen.“

„Wenn das Vaterland ruft, dann gehe ich!“ Er sagte es kurz entschlossen, mochte nun kommen, was da wolle.

Da riß sie ihre Hand aus der seinen und sprang auf. In hellem Zorn glühend, stand sie vor ihm, nicht mehr das hingebende Mädchen, sondern die trostige Wildrose, die ungestüm ihren Willen durchsetzen wollte. „Wenn's wahr ist, daß ich dir das Liebste bin auf der Welt, dann kannst du nicht von mir gehen, denn dann weißt du: aus ist's mit uns, rein aus, wenn du auch nur so etwas denken tust! Hier in meine Hand gib mir den Verspruch, daß du bei mir bleiben wirst, auch wenn die Burschen alle weg wollen in den Krieg.“

Er griff nicht nach ihrer ausgestreckten Hand, aber er stand auf, trat dicht an sie heran und sah ihr fest in die Augen. „Das Vaterland hat ein heiliges Recht an mich; ich muß ihm folgen, wenn es ruft, und ich will auch.“

Sie antwortete nicht gleich, es blieb still um die beiden. Der rote Abendstern war längst erloschen, fast unheimlich dunkel war es in dem kleinen Raume geworden. Durch eine zerbrochene Fensterscheibe drängte ein heftiger Windstoß, unter dem die trübe Laterne hin und her schwankte; gespenstische Lichtscheine huschten dabei über das Heu.

Die beiden achteten nicht darauf, daß draußen ein Unwetter losbrach, das prasselnd Schnee und Eiskörner gegen die Fenster trieb und durch die zerbrochene Scheibe jagte. Der Sturm tobte in ihren Herzen, und das Unwetter hier drinnen drohte alle Frühlingsblüten zu zerstören.

Auf Rosens Stirn grub sich eine tiefe Falte ein. Sie warf den Kopf in den Nacken. „Du hast die Wahl — entweder die Rose oder das Vaterland.“

„Wenn es mich ruft, dann werde ich gehen, dann hält mich nichts, auch meine Liebe nicht,“ lautete seine Antwort. Aber wenn sie auch fest klang, so bebte doch seine Stimme dabei in tiefer Erregung.

Sie starrte ihn an, als er das sagte, und trat einen Schritt zurück, eine Antwort fand sie nicht gleich. Wütender tobte draußen das Wetter, und allgewaltiger rüttelte der Sturm der Leidenschaft an diesen jungen Herzen.

Rose verschränkte die Arme; sie umpanzerte gleichsam ihr Herz mit den Dornen, über die sie zu gebieten hatte.

„Mit uns ist's aus, du hast gewählt, wir zwei haben uns nichts mehr zu sagen,“ erklärte sie. „Gut ist's, daß ich gleich heute schon gesehen habe, was deine Liebe wert ist.“

„Mädel! Hüte deine Zunge!“ Drohend hob er seine Hand, aber er ließ sie gleich wieder sinken und setzte in ruhigerem Tone hinzu: „Wirst dir die Sache schon überlegen und einsehen, daß ich ein Schuft wäre, wenn ich mich jetzt hinter deinem Rockschöße verkriechen wollte.“

„Es bleibt, wie ich gesagt hab,“ warf sie trotzig dazwischen.

Der Zorn loderte von neuem auf in ihm, doch er gab ihm keine Worte, sondern sagte nur: „Morgen komme ich wieder und hole mir dein letztes Wort.“

„Heut und morgen und alle Tage bleibst du bei mir,“ beharrte sie murrend.

Er schritt an ihr vorbei in Sturm und Regen hinaus. Sie aber lauschte, lauschte verzweifelt auf seine verhallenden Schritte, denn er mußte ja umkehren, mußte nachgeben, wenn er sie nur einen Funken liebte, und sie war so seiner heißen Liebe so sicher gewesen! Als er aber zurückkehrte, warf sie sich ausschließend in das Heu und weinte zum Herzsprechen.

Am anderen Tage trat Georg Kleinschmidt wieder in das Gehöft des Großbauern.

Rose stand am Brunnen und ließ das Wasser in den Eimer laufen, doch sie mußte an andere Dinge denken, denn das Gefäß war voll, und das Wasser sprudelte über, ohne daß sie den Eimer fortnahm.

Der Bursche trat an sie heran. „Sagt dir's überlebe Rose?“

Sie blickte ihn finster an. „Ja,“ antwortete sie, „bleibt dabei, wenn du zu den Freiwilligen gehen willst, dann ist's aus mit uns.“

Nun mußte er den tollen Einfall aufgeben, jetzt er sah, daß sie unerbittlich blieb. Ohne daß sie sich dessen bewußt wurde, suchte ihn jetzt aber doch ein angsterfülltes Blick ihrer Augen, die sich mit Tränen füllten. Doch bemerkte es nicht; denn er biß die Zähne zusammen und sah über sie hinweg ins Leere.

„Ja, Mädel, dann ist's aus mit uns!“ Er wandte sich von ihr ab und verließ das Gehöft.

Bohl hatte der König am 3. Februar 1813 einen Aufruf an das preußische Volk erlassen, sich dem Vaterland zu stellen, aber es war darin noch nicht ausgesprochen gewesen, gegen wen die Waffen gerichtet sein sollten. Sein Volk hatte jedoch verstanden, daß es sich um die Befreiung von dem verhassten französischen Joch handelte. Die Begeisterung ergriff alle Stände, und zahllose Offiziere wurden auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht. Studierende und Lehrer verließen die Hörsäle, Beamte ihre Stellen und die Edelleute ihre Güter. Sie alle stellten sich mit Flinte und Tornister in die Reihen der Freiwilligen, neben den Handwerker, der aus der Werkstatt, den Bäcker, der vom Pfluge herbeikam.

Inzwischen wurden mit dem russischen Hofe Unterhandlungen angeknüpft, und Kaiser Alexander war selbst nach Kalisch geeilt, wo am 28. Februar ein Bündnis zwischen Rußland und Preußen zustande kam.

In den ersten Tagen des März wollte Gottfried Kleinschmidt, der Schulze des Dorfes, mit seiner Freiwilligenschar ausrücken. Auch durch Plantheit von die Bogen der Begeisterung, streiften alle Trägheit von den Menschenseelen und weckten ein frisches, vorwärtsdrängendes Leben in den Herzen. Bohl gab es auch Klagen und Tränen von Müttern, Frauen und Bräuten, als sie begriffen, welche Opfer diese Erhebung des Vaterlandes von ihnen forderte, aber bald genug wurden auch sie fortgerissen von der allgemeinen Stimmung und weiteiferten in freudiger Hingabe an die Sache des Vaterlandes. Allen voran ging die Schulzenfamilie, deren einzelne Glieder, jedes in seiner Art, vorbildlich wirkten für das Dorf.

Beim Großbauern Michael stand in diesen Wochen das Barometer auf Sturm. Die gewaltige Bewegung, die das Dorf durchwogte, hatte auch ihn gepackt. Aber er hatte keinen Sohn und hatte ein lahmes Bein, so daß er selbst nicht an Mitgehen denken konnte. Diese zwei Tatsachen verdrossen ihn auf das äußerste, und dazu kam noch ein Drittes. Rose, die sein Stolz und seine Freude war und stets mit dem Vater — sozusagen — einen Strang zog, war jetzt, wie er es nannte, „rappeltöpfig“ geworden. Das heißt, sie wollte durchaus nicht die allgemeine Begeisterungsteilnahme teilen, tat stumm und finster ihre Arbeit, hatte das Singen verlernt und dem Vater, der sie nach Georg Kleinschmidt gefragt, erklärt, mit ihnen zwei sei's aus, sie hätte das dem Gorgy runter heraus gesagt.

(Fortsetzung folgt.)



Ansicht von Antwerpen: Blick von der Kathedrale auf die Stadt.

Kriegsmarke zum Besten des Roten Kreuzes. Eine Kriegsmarke von lebhafter Farbenwirkung hat die Zentralstelle für den Fremdenverkehr Groß-Berlins zu Wohltätigkeitszwecken anfertigen lassen. Das geschmackvolle Bildwerk, dessen Entwurf von dem Berliner Maler Julius Klinger stammt, gelangt in einer großen Zahl von Berliner Geschäften und Warenhäusern zum Verkauf, die im Interesse der guten Sache auf jede Art von Gewinn beim Vertrieb verzichtet haben. Der Gesamterlös aus dem Verkaufe der Marken, deren Einzelpreis 5 Pf beträgt, fließt dem Roten Kreuz zu.

Die Ausrüstung der englischen Infanterie. Zu Anfang des Jahres 1910 sind zum letzten Mal Versuche zu einer Verbesserung der englischen Infanterieausrüstung gemacht worden. Das Kriegsministerium zog damals die Bedeutung der Ausrüstung für den Gesundheitszustand der Soldaten in Betracht und setzte einen besonderen Ausschuß ein, der über eine geeignete Ernährung und Bekleidung des Fußvolks berichten sollte. Zu diesem Zweck wurden in der neuen Ausrüstung, die auf Grund früherer Erfahrungen vorgeschlagen worden war, Versuchsmärsche ausgeführt, und zwar so, daß ein Vergleich mit der älteren Ausrüstung angestrebt wurde. Die Absicht war, den Soldaten bei längeren Märschen und bei warmem Wetter zu schonen und seine körperliche Anstrengung zu erleichtern. Dazu gehörte, daß auch bei völliger feldmarschmäßiger Ausrüstung die Koppel zu öffnen sein sollte, um ihre einschränkende Wirkung auf den Körper zu heben. Im übrigen wurde die Brust durch die neue Ausrüstung tunlichst frei gehalten. Im Gegensatz zu den alten, sich über der Brust kreuzenden Riemen sollten weder Feldflasche noch Brotbeutel noch die Munition einen Zug auf die Brust ausüben. Als Maßstab für die körperliche Anstrengung wurde der Betrag an Feuchtigkeit angesehen, die während des Marsches vom Körper abgegeben und von der Kleidung aufgenommen wurde. Die Zuverlässigkeit dieser Beurteilung unterliegt manchem Zweifel. Immerhin war das englische Kriegsministerium mit seinem Erfolg zufrieden, da der Feuchtigkeitsverlust im Durchschnitt bei den mit der neuen Ausrüstung ver-

sehenen Soldaten geringer war, obgleich fast immer eine größere Hitze herrschte. Dieser Zusatz läßt schon darauf schließen, was auch von anderer Seite bestätigt worden ist, für unsere Begriffe fröhlich unsäglich bleibt, daß die alte und die neue Ausrüstung nicht gleichzeitig und nebeneinander erprobt wurde. Auch andere Zeichen deuten darauf hin, daß mit den Veränderungen der Ausrüstung ein zielbewußter Erfolg nicht erreicht worden ist. Die neue Ausstattung des Fußsoldaten war zunächst nicht unerheblich schwerer als die alte, und zwar im Exerzieranzug um fast 2 Pfund, im feldmarschmäßigen Anzug um 1/2 Pfund. Auch diese Angabe ist schwer verständlich, da die Vermehrung des Gewichts durch eine Vermehrung der Munition bedingt sein soll, also im feldmarschmäßigen Anzug am stärksten zum Ausdruck kommen müßte. Was die Einzelheiten betrifft, so kann der Rock der neuen Uniform leicht geöffnet werden, was bei der früheren Ausrüstung durch die Koppel und andere Uniformstücke sowie durch das Bandolier verhindert wurde. Auch kann die neue Ausrüstung, wie versichert wird, mit einer einzigen Bewegung abgeworfen und wieder angelegt werden, so daß selbst bei kurzem Halt Gelegenheit gegeben werden kann, der Brust eine vollkommene Ruhe zu gewähren. In einem Punkte wurde zugegeben, daß die neue Ausrüstung noch immer einen Mangel zeigt; sie liegt zu dicht auf dem Rücken auf und veranlaßt dadurch eine übermäßige Transpiration — abermals ein Widerspruch zu der Versicherung eines geringeren Feuchtigkeitsverlusts. Auch hat man sich noch nicht von dem hohen und engen Kragen trennen können, was vom Ausschuß des Kriegsministeriums selbst bemängelt wurde, zumal nach dem Kriege



Kriegsmarke zum Besten des Roten Kreuzes.
Entworfen vom Maler Julius Klinger.

in Südafrika der niedrige offene Kragen bereits auf dem Wege schien, sich durchzusetzen. Die Feldmütze wird für den geübten Soldaten, der gewohnt ist, der Sonne ausgesetzt zu sein, als ein genügender Schutz ein leichter Schlapphut aber als noch zweckmäßiger bezeichnet. Die Engländer, die an ihrer Landarmee in den letzten Jahren viel herumgedoktert haben, waren danach also noch immer nicht am Ende der Aufgabe gelangt, eine gesundheitsgemäße Art der Ausrüstung zu finden, sind vielmehr über ein Versuchen nicht hinausgekommen.

Unsere Rätsellecke

Bilderrätsel.



Auszählrätsel.

M N R T I K S V O U O E A R

Die Buchstaben sind mit einer bestimmten Zahl auszuführen. Mit dem ausgezählten Buchstaben wird immer wieder begonnen und kein Buchstabe

überspringen. In der Reihenfolge der Auszählung bezeichnen die Buchstaben eine Pflanzstätte der Kunst.

Ergänzungsrätsel.

— d, — il, Str —, — st, — sel,
Fes —, Ge —, — sel, W —,
— eister, — r, — id, — st,
Kan —.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben, der Reihe nach an Stelle der Striche gesetzt, die obigen Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

Krebsrätsel.

Vorwärts stammt es aus heißem Land,
Rückwärts bringt's Segen dem dürren Land.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Magisches Quadrat:

D O R A
O P E R
R E N I
A R I E

Scharade:

Goldlad.
Kapselrätsel:
Sommerferien.

Geheimschrift:

(Schlüssel: jede Buchstabengruppe wird von rückwärts gelesen und die Gruppen dann sinngemäß verbunden)

Das arme Herz hinieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Erst, wenn es nicht mehr schlägt.

Gleichklang.

Wechsel.

Abends um 10 Uhr fahren die Kühen wieder vor, es gibt es Essen. Gewöhnlich wurden wir dann von den Kühen beschossen. So wiederholt sich dies alle Tage. Und abends der tollste Kugelregen, und tagsüber nichts. Die Franzosen sind alle in Wägen verpackt. So ging es bis Donnerstag, den 24. September. Wir wurden mir einen Tag zur Erholung nach R. Wir wurden in einer alten Scheune untergebracht, welche die Franzosen schon halb zu Brennholz abgerissen hatten. Da uns ein feindlicher Flieger und warf drei Bomben auf uns. Glücklicherweise ohne Schaden anzurichten. Abends haben wir mal einigermassen geschlafen. Freitag hatten wir um 6 Uhr abends frei. Um 6 Uhr war Antritt, wir gingen in den Schützengraben zu marschieren. Da kam ein Christian und brachte mir das große Paket. Sein Mann hatte ihn rufen lassen und ihn gefragt, ob er nicht lieber bei den ... hätte. Mein Paket war auch dort angekommen. Er sagt ja und bekam es auch es mir. Er sollte sich bei seinem Hauptmann melden, daß er mir das Paket 12 km weit habe holen lassen. Ich nahm mein Paket in die Hand und marschierte zum Schützengraben angekommen, legten wir uns hin und ich glaubte, das Paket macht du morgen auf. Ich sollte anders kommen. Vor 5 Uhr wurden wir wieder um 5 Uhr gemacht wir einen Sturm. Jetzt war guter Rat teuer. Ich schnell mein Paket in die Wäsche in den Tornister, das andere in die Tasche und die Strümpfe steckte Fritz S. ein. Dann ging ich die Franzosen los. Wir wurden fürchterlich beschossen. Die Unfern fielen wie die Schneeflocken. Mit mir gut. Ich kam bis fast an die Franzosen heran. Da mich einen Schlag von hinten daß ich vorn herüber raffe mich wieder auf und sehe nach. Ein Schuß durch den Tornister hereingegangen, durch meine Konserven-Verpackung, dann durch beide Absätze der Schuhe und streifte mich leicht am Rücken. Dann ging es weiter. Um 11 1/2 Uhr bekam ich dann den Schuß in den linken Oberschenkel. Ich drehte mich ein paar mal um selbst, und dann lag ich hilflos da bis zum Abend. Mehrere Franzosen und schleppten mich in ihre Gräben hinein. Haha, dachte ich, jetzt ist es mit dir zu Ende. Sie nahmen sie mir das Kistchen Zigarren ab. Ich sah sie sich gut schmecken. Dann kamen Schokoladen und das andere an die Reihe. Es schmeckte ihnen so. Ich armer Kerl hatte mich so lange auf etwas und dabei ließen es sich die Franzosen gut schmecken. Sie nun, mich etwas zu verbinden, aber auch dies nicht, sie zogen Schmutz, einen so guten Fang zu haben, ab. Auch hatte ich mir einige Tage für einen Franken Tabak gekauft. Nun lag ich in Schmerzen die ganze Nacht unter freiem Himmel. Wie Unterhose und Hose immermehr mit Blut wurden und machte mich daran, die Hosen rechts aufzuschneiden, was eine schwierige Sache war. Ich verband ich mich mit meinen zwei Verbandspäckchen ging. Es dauerte allerdings nicht lange, da war über alles durchgeblutet. So blieb ich nun drei Nächte liegen. Ich bekam nichts zu essen und zu trinken. Von Sanitätssoldaten war nichts zu sehen noch zu hören. Nun hieß es überlegen, was anfangen? Hier werden kannst du nicht, sonst mußt du elend versterben. Also Mensch hilf dir selbst. Zum Glück hatte ich eine Schnur, welche um das Paket war, aufgehoben. Ich schickte ich mir nun unten um den Fuß und hinten um den Hals. Wie die Luft nun rein war, in der Nacht schickte mich ans Kriechen. Ich hatte mir die Richtung bemerkt, wo ich hinwollte, um in unsere Stellung zu kommen. So sah ich denn auf der Erde, und rutschte zurück, indem ich mich abwechselnd auf den Boden und die Hände stützte. So ging es langsam zurück. Die Franzosen mich bemerkten, schossen sie auf mich, ich schickte ich mich wieder umfallen und stellte mich tot. Ich einige Zeit gewartet hatte, ging es wieder weiter, bis das Manöver sich wiederholte. So wurde es alle Abende. Da legte ich mich in einen Chausseegraben, worin Kugeln sicher war, zur Ruhe nieder. Dort war ich wunderbar von der Heimat. Meine Hände wurden von dem anstrengenden Fortbewegen nicht mehr müde gemacht. Morgens bei Zeiten ging das Rutschen los. Es war genau so wie am Tage vorher. Abends zunehmender Dunkelheit kam ich in der Nähe unserer Stellung an, bis 800 Meter. Da kamen zwei Kameraden und trugen mich das Stück heran. Das war eine große Freude unter deutschen Kameraden weilte. Ich bekam warmen Schluck Kaffee, das erste seit 5 Tagen, ein Bouillon mit Reis. Das schmeckte famos. Dann wurde ich nach R. gebracht und verbunden, und nun bin ich auf dem Wege zur Heimat. Es geht mir soweit ganz gut. Dir keine Gedanken. Bald werden wir uns wieder sehen.

Nr. 18, Großhain, 2. Eskadron; Gefreiter der Reserve Louis Wilhelm Nidel-Frohnhäuser (Dillkreis) leicht verwundet. Rücken. Infanterie-Regiment Nr. 28, Ehrenbreitstein und Koblenz, 2. Bataillon, 5. Kompanie; Rizefeldwebel der Reserve und Offizier-Stellvertreter Otto Goebel-Langenbach, Kreis Oberlahn (jetziger Bohner Frohnhäuser, Dillkreis) leicht verwundet; 7. Kompanie; Unteroffizier Ludwig Peter-Frohnhäuser (Dillkreis) leicht verwundet. Infanterie-Regiment Nr. 31, Altona, 2. Bataillon, 5. Kompanie; Reservist Karl Christ-Oberscheld (Dillkreis) verwundet. Infanterie-Regiment Nr. 116, Gießen, 2. Bataillon, 6. Kompanie; Reservist Heinrich Späth-Guntersdorf (Dillkreis) verwundet; Reservist Rudolf J. M. Leberthal (Dillkreis) vermisst. Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M.; Musketier Theodor Schröder-Wedenbach (wahrscheinlich Merkenbach, Dillkreis) verwundet. Infanterie-Regiment Nr. 159, 2. Bataillon, Mülheim a. d. Ruhr, 5. Kompanie; Gefreiter der Reserve Ernst Voeben-Driedorf (Dillkreis) verwundet. Reserve-Dräger-Regiment Nr. 4, Hanau, 2. Eskadron; Dräger Gustav Martin-Eisenroth (Dillkreis) vermisst.

* **Weilburg, 23. Oktober.** Im nahen Gubach wurde der jugendliche Sohn des Landwirts Hirschhäuser von seinem Pferde, das vor einem Auto scheute, abgeworfen. Er geriet unter die Räder des Wagens, wurde überfahren und so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit verstarb.

* **Frankfurt a. M., 23. Oktober.** Der Vorstand der „Vereinigten Landwirte von Frankfurt und Umgegend“ richtet an seine Mitglieder die dringende Mahnung, die zum Verkauf bestimmten Kartoffeln jetzt auf den Markt zu bringen und dadurch eine Preissteigerung zu verhüten. Die Landwirtschaft der Heimat soll mithelfen, daß der ärmere Teil der Bevölkerung nicht an Kartoffeln Mangel leidet und daß das Leid auf das geringste Maß beschränkt werde.

— **Graf Zeppelin.** Die Wachmannschaft der Luftschiffhalle, die augenblicklich von harten Landsturmmännern gestellt wird, wurde gestern plötzlich durch den Besuch des Grafen Zeppelin überrascht. Nachdem der greise Graf die Hallenanlagen besichtigt hatte, unterhielt er sich mit den Landsturmmännern und unterzeichnete gern einige ihm vorgelegte Ansichtskarten mit seinem Namen. Als aber immer mehr Soldaten sich mit Ansichtspostkarten zu ihm drängten, wurde ihm die Sache doch zu bunt; mit freundlicher Handbewegung wies er die Autographenjäger zurück. Eine besonders schöne Karte mit Unterschrift wurde von einem Landsturmmann, der hier Lehrer ist, einer Schulkasse zugeschiekt, die das wertvolle Andenken unter Glas und Rahmen bringt.

— **Die Folgen des Krieges.** Wie tief der Krieg in einzelne Zweige des Wirtschaftslebens eingreift, erhellt aus der Tatsache, daß seit Beginn des Feldzuges 130 Gast- und Schankwirtschaften ihren Betrieb einstellen mußten. — Auf dem Hauptbahnhof treffen jetzt täglich österreichische Frauen mit ihren Kindern ein, die aus England vertrieben wurden. Die Männer werden dort behalten. Die Bahnhofsmission nimmt sich der Armen mit größter Herzlichkeit an und trägt für ihre Weiterbeförderung nach Oesterreich weitgehende Sorge.

— **Der französische Schwindelherzog.** Auf das Ersuchen auswärtiger Polizeibehörden verhaftete man hier einen als lästigen Ausländer bekannt gegebenen 58jährigen Mann, der sich Herzog de la Chartres nannte. Als die Polizei weitere Ermittlungen über die Persönlichkeit und die Vergangenheit des Mannes anstellte, entdeckte sie in ihm einen abgefeimten Schwindler, der die Mittel zu seinem Unterhalt durch Betrügereien bestritt. Die Untersuchung ergab, daß es dem Herzog gelungen ist, von Berliner Geldmännern bedeutende Summen zu erschwindeln. Unter den Geldgebern befand sich auch der Pfarrer Nixt aus Berlin, der kürzlich wegen Unterschlagung einer Million Mark flüchtete und in Dresden verhaftet wurde. Der „Dur de la Chartres“ betrieb auch einen einträglichen Ordens- und Titelschacher. Sein hoch klingender Name hatte ihm schon seit Jahr und Tag Zutritt zu den ersten Kreisen Wiesbadens, Berlins, Münchens, Frankfurts usw. verschafft; beim bekannten Berliner Traveller-Klub spielte er ebenfalls eine unrühmliche Rolle. Wie der Schwindler in Wirklichkeit heißt, konnte noch nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich kommt bei ihm bloß ein simpler Müller, Meier oder Schulze aus Berlin heraus.

— **Der Frankfurter Apfelwein.** Zur Herstellung des Apfelweins wurden in diesem Jahre etwa 3000 Waggons Äpfel verbraucht. Das Kelterobst kam ausnahmslos aus deutschen Obstdargegenden, in erster Linie aus dem Taunus.

* **Frankfurt a. M., 23. Okt.** Etwa 500 beschäftigungslose Arbeiter aus Frankfurt und Umgebung wurden von der bekannten Baugesellschaft P. Holzmann & Co. für Bauarbeiten in Belgien auf drei Monate fest verpflichtet. Die Leute traten gestern die Reise mit einem Sonderzuge an.

* **Oberursel, 25. Okt.** Am Donnerstag wurde auf dem hiesigen Friedhofe der vor dem Feind gefallene Leutnant Hieronymus bestattet. Wenige Stunden nach dem Begräbnis traf für den Selben bei den Angehörigen von der Seeresleitung das Eisenerne Kreuz ein. Es war zu spät.

* **Höchst a. M., 25. Okt.** Der Landwehrmann Schulden von hier kehrte vor einigen Tagen plötzlich aus dem Felde heim und wollte seine Familie mit seiner Ankunft überraschen. Doch der Ärmste fand seine Wohnung leer. Seine Gattin war vor etwa zwei Wochen bei der Geburt eines Kindes gestorben und seinen drei kleinen Kindern hatten mitleidige Leute ein vorläufiges Heim gegeben.

* **Schwanheim a. M., 23. Okt.** Spielende Kinder steckten im Forstort Eichwald eine etwa 600 Jahre alte Eiche in Brand. Der Baum wurde völlig eingäschert.

* **Schwanheim a. M., 25. Okt.** Generalkonsul Carl von Weinberg hat sämtliche Kriegsteilnehmer aus Schwanheim, etwa 500, auf seine Kosten bei der Nassauischen Kriegerversicherung versichert. — Die Gemeinde beschloß, den Hinterbliebenen eines jeden gefallenen Schwanheimers eine Unterstützung von 200 M. zu gewähren.

* **Aus der Rhön, 25. Okt.** In den hochgelegenen Orten der Rhön ist am Freitag der erste Schneefall eingetreten.

Weilburger Veterindienst.
Vorzugsfähliche Bitterung für Mittwoch, den 28. Okt.
Veränderlich und nur zeitweise heiter, doch nur strichweise leichte Regenfälle.

Tagesneuigkeiten.

Die Deutschen sorgen für Ordnung in Antwerpen.
In den Vororten von Antwerpen kommen Plünderungen leerstehender Häuser vor. Die deutschen Wachtposten treten scharf gegen die Plünderer auf; dieser Tage wurde ein Einbrecher bei frischer Tat ertappt und nach kurzem Verhör erschossen.

Neue Opfer der Minen in der Nordsee. Nach London wird aus Harwich gemeldet: Der englische Dampfer „Cormoran“ stieß in der Nordsee auf eine Mine und ging unter. Die Mannschaft soll gerettet sein. Wie aus Christiania weiter gemeldet wird, ist auch der norwegische Dampfer „Hemland“ auf der Fahrt von Amsterdam nach England durch eine Mine gesunken. Die Mannschaft wurde gerettet. Endlich wird aus Goeteburg berichtet, daß der schwedische Dampfer „Alice“ mit einer Koksladung von London nach Goeteburg unterwegs, außerhalb Lowestoft auf eine Mine gestochen ist. Von der Besatzung werden neun Mann vermisst.

Ein Londoner Richter. Der Londoner Polizeirichter sagte bei der Vorführung von Personen, die wegen deutschfeindlicher Ausschreitungen verhaftet worden waren, er wolle das Borgefallene übersehen, da die Art der deutschen Kriegführung die Menschen reizt und erregt. Er fügte dann hinzu: Wir dürfen aber nicht den Kopf verlieren und müssen uns stets als Engländer betragen. — Na, das haben die Herren Engländer doch immer gründlich besorgt.

Der Blutjoll der französischen Generale. Unter diesem Titel zitiert der Berner „Bund“ die Perseveranza, welche die Meldung bringt, daß bisher wenigstens 21 französische Generale oder in Generalsstellungen befindliche Offiziere gefallen seien, darunter vier Divisionskommandeure: Bridoux (nicht Eyndoux), fünfte Kavallerie-Division, Battisti, 37. Infanterie-Division, Raffeneil, Kolonial-Division, und Marcot, 81. Infanterie-Division zweiter Linie, gefallen am 5. Oktober, ferner 17 Brigade-Generale oder Obersten in Brigade-Kommandeur-Stellungen. Auch die Engländer hätten laut „Daily Mail“ mehrere Armeekorps-Kommandeure verloren.

Heiteres vom Kriege. Der in „Petrograd“ residierende, durch seine ganz außergewöhnliche „Tapferkeit“ weltberühmte Zar Nikolaus hat dem Generalissimus der russischen Armee die Insignien zum St. Georgenorden 3. Klasse verliehen wegen seiner tapferen Energie und seiner unerschütterlichen Festigkeit in der Durchführung der Kriegspläne, die den russischen Waffen neuen Ruhm gebracht haben. — Wenn die „Fru Pastern“ in Friz Reuters „Stromtid“ den jetzigen Krieg erlebt hätte, dann würde sie sicher sagen, daß Zar Nikolaus „der Nächste dazu“ ist, um „Tapferkeit“ und „unerschütterliche Festigkeit“ beurteilen zu können. Im übrigen freuen wir uns, endlich zu hören, daß die vielen russischen Schlappen und Rückzüge von vornherein im Plan des Generalissimus gelegen haben.

Frauen — schön daheim bleiben! Der stellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps, Freiherr v. Biffing, hat folgende Bekanntmachung erlassen: Frauen mögen sich gefälligst die Mühe sparen, um Erlaubnis zum Betreten von Gefangenenlagern zu bitten, auch wenn ihre Männer dort militärischen Dienst tun; sie haben da nichts zu suchen. Gefangenenlager sind keine Familienstuben. Auch der Besuch ihrer Männer in Kasernen, auf Übungsplätzen, an Bahnhöfen kann ihnen nicht gestattet werden, auch nicht an Sonntagen. Das Interesse des militärischen Dienstes kennt keine Rücksichten. Scheint den Frauen das wenig höflich zu sein, so mögen sie sich lieber freuen, daß dieser rücksichtslose Kriegsdienst es ist, der ihnen Haus und Herd beschützt und das Elend des Krieges von unseren Fluren fern hält! Also schön daheim bleiben!

Dankbare Franzosen. Die im Reservelazarett des städtischen Saalbaues zu Darmstadt untergebrachten französischen Verwundeten wollen ihre Dankbarkeit für die gute Behandlung und Pflege, die sie gefunden haben, in eigenartiger Weise betätigen. Sie wünschen, daß jedem deutschen Krieger, der aus dem Lazarett wieder als geheilt in die Front entlassen wird, ein von den Franzosen eigenhändig geschriebener und von den Lazarettdelegierten abgestempelter Schein mitgegeben werde, den er im Falle einer Gefangennahme vorzeigen solle, damit ihm in Frankreich eine gleich gute Behandlung zuteil werde, wie den Franzosen bei uns. Der Wortlaut des Scheines ist folgender: „Wenn der Inhaber dieser Karte verwundet oder gefangen wird, wünschen wir, daß er ebenso gut behandelt und versorgt wird, wie wir im städtischen Saalbau Darmstadts.“ Folgt Unterschrift der Gefangenen.

Gesamtbesuchzahl der Bugra. Die Internationale Buchgewerbeausstellung in Leipzig ist vom Tage ihrer Eröffnung an bis zum Schlußtage, also vom 6. Mai bis zum 18. Oktober, von insgesamt 2 331 305 Personen besucht worden. Berücksichtigt man die Kriegslage, die gerade zu einer Zeit hereinbrach, als die Reisezeit begann und der starke Fremdenbesuch einsehen sollte, so ist der Besuch außerordentlich gut zu nennen, um so mehr, als auch eine große Reihe bedeutender Kongresse, die in den Monaten August, September und Oktober stattfinden sollten, infolge des Krieges abgesagt wurden.

Neueste Nachrichten.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 27. Okt., vormittags. (Amtlich.) Die Kämpfe am Yser: Ypres: Kanal: Abschnitt bei Ypres und südwestlich Lille werden mit gleicher Härte fortgesetzt. Die deutschen Truppen haben auch gestern Fortschritte gemacht. Auf den übrigen Teilen der Kampffront im Westen haben sich wesentliche Ereignisse nicht zugetragen.

Westlich Augustow ist der Angriff der Deutschen im langsamen Fortschreiten.

Südwestlich Warschau sind alle Angriffe starker russischer Kräfte von unseren Truppen zurückgewiesen worden.

Nördlich Zwangorod haben neue russische Armeekorps die Weichsel überschritten.

Wolf-Büro.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 27. Oktober. Wir werden von Herrn Birkendahl ersucht, auch an dieser Stelle einmal besonders darauf hinzuweisen, daß zwecks weiterer von Liebesgaben an unsere im Felde stehenden Krieger deren genaue Adressen auf dem Rathaus Nr. 9, Eingang Bahnhofstraße baldigst abgegeben werden müssen, wenn man damit rechnet, daß die Vaterlandsverteidiger in der Front eine erfreuliche Heimaterhaltung erhalten sollen.

Höchstpreis für Speisekartoffeln. Wir machen heute im Inseratenteil erscheinende amtliche Bekanntmachung über die Festsetzung eines Höchstpreises für Speisekartoffeln aufmerksam. Der Preis ist auf 1 Pf. für den Zentner und auf 4 Pf. für das Pfund festgesetzt. Der Preis für weniger als einem Zentner festgesetzt. Bei Überschreitung verdienen die scharfen Strafbestimmungen, die bis zu 3000 Mark oder Gefängnis bis zu 6 Monaten vorzusehen.

Auszug aus den Preussischen Verlustlisten Nr. 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200. Infanterie-Regiment Nr. 168, 1. Bataillon, 8. Kompanie; Musketier Emil Dillbrecht (Dillkreis) tot. 2. Usaren-Regiment

Schilderung des Liebesgabentransports von Herborn aus an die Front der kämpfenden Truppen im Westen.

Von Herrn Bürgermeister Birken Dahl-Herborn.

III.

Inzwischen waren die Pakete für die einzelnen Kompagnien auf einen Wagen geladen und zu den Mannschaften befördert worden, welche mehrere Kilometer weiter vorne in den Schützengräben lagen. Gegen 6 1/2 Uhr fuhren wir unter Führung von Müller weiter nach B. zum Stab der 21. Reserve-Division, wo ich Aufträge abgeben wollte, die ich in A. vom Korpsstab zur Beförderung erhalten hatte. Hier bei B. war am 21. September ein größeres Gefecht gewesen, bei welchem auch ein Herborner den Heldentod gefunden hatte. Von hier ging nach S. zur Feldküche der 12. Kompagnie, wo wir den Wehrmann Thielmann von hier und den Metzger Kneitsch von Burg antrafen. Als wir ankamen, schliefen die Leute noch. Sie müssen nämlich abends spät mit den Feldküchen an die Schützengräben fahren und den Soldaten das Essen bringen. Von dieser Fahrt kommen sie erst spät in der Nacht zurück. Ich wollte die Leute zuerst nicht wecken lassen, habe mir die Sache dann doch anders überlegt, weil ich annahm, daß sie es jedenfalls bedauern haben würden, mich nicht gesehen zu haben. Sie waren denn auch gleich zur Stelle und freuten sich sehr, etwas von zuhause zu hören. Wir muhten Kaffee trinken, auch sorgten sie für ein gutes Frühstück. Sie erzählten, daß sie auch viel unter den Fliegern zu leiden hätten, erst in der vorigen Woche hätte eine Fliegerbombe eine Feldküche in unmittelbarer Nähe total demuliert. Das Dorf war auch sehr schmutzig und die Unterkunft eine mangelhafte. Wir sind dann weiter gegen C. zu, wo am 26. September scharf gekämpft worden war. Auch hier haben mehrere wackere Herborner den Heldentod gefunden. Jetzt haben wir unsern Stadtschreiber Müller auf den Weg zu seiner Kompagnie gebracht, und nachdem wir uns von ihm verabschiedet, die Rückfahrt angetreten. Vorher hat uns Müller noch den Platz gezeigt, wo der Wehrmann Adolf Koch von hier durch eine Fliegerbombe verwundet worden war. Auf diesem Platz hatte die Munitionskolonne längere Zeit gelagert, welcher eine Anzahl Herborner angehören, darunter Kühle, Frink, Knauer, Metzger u. a.

Die Rückfahrt ging an A. vorbei nach G. und dann auf der Stappenstraße weiter nach St., wo ich mich beim Oberkommando zurükmeldete und über die Ausführung der Aufträge berichtete. Beim Oberkommando erreichte ich dann auch, daß die Pakete, welche wir für Angehörige des 18. aktiven Korps noch mitführten, von der dortigen Feldpost zur direkten Weiterbeförderung übernommen wurden. Für dieses Entgegenkommen konnten wir nicht dankbar genug sein. Vom Oberkommando erhielt ich dann noch Briefschaften zur Mitnahme nach Trier. Außerdem wurde ich gebeten, ein Sanitätskommando, bestehend aus einem Oberstabsarzt, einem Sanitätsarzt und einem Oberapotheker mit bis Luxemburg zu nehmen, welcher Bitte ich selbstverständlich bereitwillig entspreche. Unterwegs haben wir dann in jedem Ort, den wir passierten, von den einquartierten Soldaten die Feldpost mitgenommen und in Trier beim Postamt abgegeben. Wir haben annähernd 1500 Feldpostbriefe und -Karten auf diese Weise befördert. In M. haben wir wiederum den Benzinvorrat ergänzt, auch erhielt ich hier beim Stappenoberkommando einen Ausweis für die Rückreise. Hier in M. waren neuerdings eine Anzahl Löden wieder geöffnet, anscheinend kehrt die gestückelte Bevölkerung wieder langsam zurück.

Auf der weiteren Rückfahrt trafen wir mehrere Gefangenentransporte, auch einen größeren Kohlentransport. In L. war gerade Fabrikschluß, als wir ankamen, und dadurch ein ziemliches Leben in der Unterstadt. Spät abends kamen wir wieder in Luxemburg an, wo wir übernachteten. Am nächsten Morgen haben wir uns die Stadt angesehen, bei welcher Gelegenheit wir uns wieder mehrfach von der Franzosenfreundlichkeit der Luxemburger überzeugen konnten. Ein Postbeamter frag mich unter anderem, ob es tatsächlich wahr wäre, daß Antwerpen gefallen sei. Als ich ihm dies bejahte, sagte er, es könne nicht wahr sein und er würde es auch nicht glauben. Wir wollten auf der Post nachhause telefonieren, erfuhren hier aber, daß die Post von deutschen Truppen besetzt und die Benutzung des Telefons nicht gestattet sei.

Die Rückfahrt wurde wieder über Trier und Koblenz angetreten. In Trier hatten wir noch länger Aufenthalt, weil die Ergänzung des Benzinvorrates auf größere Schwierigkeiten stieß. An diesem Abend übernachteten wir in Koblenz, von wo wir am nächsten Morgen über den Westerwald nach hier fuhren. Bei dieser Fahrt wurden wir in Maxrain und Freilingen angehalten, weil man uns für feindliche Spione hielt. Ueberall waren wir ungehindert durchgekommen, nur auf dem Westerwald, am Schluß unserer Fahrt, mußten wir dies Abenteuer noch erleben.

Den Eindruck, den ich auf der Reise gewonnen habe, ist ein bleibender. Die Reise wird eine stete Erinnerung für mich und alle Mitfahrenden bleiben. Wir haben Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, wie bei unserem Heere alles bis ins kleinste geordnet ist, wie alles klappt und alles ineinander greift. Die Stimmung unserer Soldaten ist eine ganz vorzügliche, auch das Aussehen tadellos. Durch die direkte Beförderung der Liebesgaben haben wir vor allem dazu beigetragen, daß unsere Soldaten rechtzeitig mit warmer Unterbekleidung versehen worden sind. Hierdurch haben wir womöglich mancher Krankheit vorgebeugt und so zur Schlagfertigkeit der Armee wesentlich beigetragen. Jedenfalls haben wir aber auch festgestellt, an was es unseren Soldaten am meisten mangelt, und wollen wir es uns angelegen sein lassen, bei den weiteren Liebesgaben sendungen hierauf besondere Rücksicht zu nehmen.

Zum Schluß meiner Ausführungen will ich nicht versäumen, in erster Linie Herrn Gehelmen Kommerzienrat Haas in Sinn für die gütige Ueberlassung des Autos, sowie Herrn Wilhelm Jung für die Führung desselben den herzlichsten Dank auszusprechen. Weiter danke ich allen denjenigen, die durch Spendung der Liebesgaben und Barmittel den Transport ermöglicht, wie auch allen, die zur Förderung des Transportes mitgearbeitet und mitgewirkt haben.

Herborn, im Oktober 1914.

Birken Dahl, Bürgermeister.

Aus Groß-Berlin.

Durch ausströmende Kohlenäure vergiftet. Im Kühlraum der Wein- und Delikatessenfirma F. W. Borchardt, Französische Straße 47/48, wurde am Freitag durch Ausströmen von Kohlenäure der dort beschäftigte Maschinist Adolf Döhl vergiftet; sieben Feuerwehrmänner und ein Angestellter der Firma erlitten bei den Rettungsversuchen Vergiftungen, die ihre Ueberführung in das Krankenhaus notwendig machten.

Zwei Streckenarbeiter vom Schnellzug überfahren. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Freitag auf der Strecke zwischen Friedrichshagen und Rahnsdorf. Dort waren bei der Bude 16 mehrere Streckenarbeiter beschäftigt, von denen die beiden Arbeiter Schulz und Buntfeld sich während einer Pause abgefordert hatten. Ein Schnellzug in der Richtung Schleißer Bahnhof brauste heran und überfuhr die beiden Arbeiter, die nachher gänzlich zerstückelt aufgefunden wurden. Die Verunglückten sollen, wie es heißt, selber die Schuld an dem Unfall tragen.

Zentralkriegsauskunftsstelle. Die von den Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin im Börsegebäude C, Burgstraße 25, 1, eingerichtete Zentralstelle, die es sich bekanntlich zur besonderen Aufgabe gemacht hat, allen durch die Kriegsnot Bedrängten in Kreditangelegenheiten mit Rat zur Seite zu stehen, hat wiederum den Kreis ihrer Tätigkeit erweitert. Die Auskunft erfolgt u. a. nicht nur über streitige Rechtsverhältnisse zwischen Vermieter und Mieter, Hypothekengläubiger und -schuldner, sondern auch über die neu eingerichteten Mietunterstützungen, die in der Bildung begriffenen Mieteinigungsämter, ferner über die durch ministeriellen Erlaß ermöglichte Rückgabe der Kauttionen, über das neu ergangene Zahlungsverbot gegen England, die französische Vorkriegsgesetzgebung sowie über sämtliche bis jetzt ergangene Moratorien des Auslandes. Die Auskünfte, die völlig kostenlos sind, werden wochentäglich zwischen 12—2 Uhr mittags erteilt.

Aus dem Reiche.

Spirituosen für unsere Truppen? Das Telegramm aus dem Hauptquartier unseres Kronprinzen an das „Deutsche Armeblatt“, in dem die Bitte um Sammlung von Rum und Arrak für die Truppen ausgesprochen worden war, war in manchen Kreisen dahin mißverstanden worden, als ob die Heeresleitung ihre Grundzüge bezüglich des Alkoholenusses geändert hätte. Auf eine Eingabe des Vorsitzenden des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Wirtl. Geh. Oberregierungsrats Senatspräsidenten D. Dr. Dr. v. Strauß und Torney, an den Kronprinzen ist jetzt aus dem Hofmarschallamt die Antwort eingetroffen, daß es sich in dem Telegramm nicht darum handelte, den Truppen Rum usw. als „Erfrischung- und Ermunterungsmittel“ zuzuführen, sondern um ein Medikament gegen Ertälungen, Dysenterie usw., worauf auch von ärztlicher Seite Gewicht gelegt wird. Der Kronprinz gab im übrigen seiner Meinung dahin Ausdruck, daß er mit den Bestrebungen des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke vollkommen übereinstimme.

Edman — Lehmann? Eine Nachricht, die bei allem Ernst des Humors nicht entbehrt, wird der „Berl. Morgenpost“ aus Halle an der Saale gemeldet: „Der Saale-Zeitung zufolge finden Ermittlungen statt, ob der in Magdeburg gefangen gesetzte Kommandant von Lüttich, General Edman, identisch ist mit einem nach 1870 desertierten Feldwebel Heinrich Lehmann aus Herzberg, Regierungsbezirk Merseburg. Ein wachhabender Soldat, Mitglied der Herzbergischen Familie Lehmann, stellte, nachdem ihm die außerordentliche Wehlichkeit Edmans mit seinen Familienangehörigen aufgefallen war, diese Vermutung auf, der jetzt die Behörden nachgehen. — Auf den Ausgang dieser Untersuchung kann man gespannt sein.“

Der Vater als Ersatz für den Sohn. In den nächsten Tagen rückt aus Mannheim ein 52 Jahre alter Kriegsfreiwilliger, Vater von acht Kindern, ins Feld. Er hat sich, als sein Sohn mit zerhauener Kinnlade vom Schlachtfeld heimkam und für den Felddienst nunmehr untauglich ist, statt seiner dem Vaterland zur Verfügung gestellt und will, wie er sagt, seine Pflicht tun, um sich das Eisene Kreuz zu verdienen.

Eine Stiftung der Familie Weddigen. In der letzten Sitzung der Staderordneten zu Herford teilte der Erste Bürgermeister mit, daß die Geschwister Weddigen aus Anlaß der Ehren, die die Stadt ihrem Bruder, dem tapferen Führer des Unterseebootes „U 9“, Kapitänleutnant Weddigen, hat zuteil werden lassen, der Stadt eine Stiftung von 30 000 M. überwiesen haben. Die Stiftung soll nach dem verstorbenen Vater des Seehelden, einem ehemaligen Ratsherrn von Herford, den Namen Eduard-Weddigen-Stiftung erhalten. Ihr Ertrag soll in den nächsten 20 Jahren für bedürftige Hinterbliebene von Kriegern verwandt werden und dann zu anderen wohltätigen Zwecken Verwendung finden.

Der älteste deutsche Beamte. Den wahr-scheinlich ältesten deutschen aktiven Beamten in seinen Diensten zu haben, dürfte dem Städtchen Carlow in Mecklenburg-Schwerin gebühren. Dort waltet der im 93. Lebensjahr stehende Stadtschreiber Bernhard Buchholz noch immer seines Amtes. Der alte Herr verrichtet tagtäglich seinen Dienst korrekt und pünktlich und hatte bisher in seinem Leben über Krankheit noch nicht zu klagen. Erstaunlich ist, daß auch die geistigen und Sinnesfunktionen des Greises, wie Auge und Ohr, noch völlig intakt sind, so daß der Herr Stadtschreiber hofft, auch seinen 100. Geburtstag noch in den Stielen feiern zu können.

Aus aller Welt.

1620 Waggons Kriegsbeute bei Tannenberg. Der Kriegsberichterstatler des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, der die Schlachtfelder in Ostpreußen besuchte, meldet, daß die Beute von Tannenberg so gewaltig gewesen sei, daß die Deutschen sechshundertzwanzig Güterwagen brauchten, um sie fortzuschaffen.

Die Antwerpener Getreidemagazine unversehrt. Die „Rhenania“-Expeditions-Gesellschaft in Mannheim teilt der „Badischen Landeszeitung“ mit, daß nach einem ihr zugegangenen Bericht die Getreidemagazine in Antwerpen völlig unversehrt seien. Die Schiffahrt wäre zwar durch die verenterten Schiffe behindert, doch würde dieses Hindernis schon in nächster Zeit behoben sein, so daß in etwa 10 Tagen die Schiffahrt in Antwerpen wieder frei sein dürfte.

Ein guter russischer Kriegsplan. Die „Königliche Zeitung“ schreibt: Die halbamtliche Zeitung „Ruski Invalid“ in Odessa bringt unter dem 27. September einen langen Artikel über: „Die strategischen Fehler der Deutschen.“ Darin heißt es:

Der Hauptfehler der Deutschen ist, daß sie der Anankbarkeit des deutschen Bodens eine zu große Bedeutung beilegen. Was bedeutet denn diese übertriebene Angst, daß die Serben Bosnien besetzen werden, oder, daß die Russen einen Teil Preußens besetzen könnten? Die Deutschen hätten besser getan, die Serben und Russen in Frieden zu lassen; sie hätten sich mit aller ihnen zur Verfügung stehenden Kraft auf Frankreich und Italien konzentrieren sollen. In diesem Falle hätten sie die Franzosen rasch geschlagen; denn hätten sie Zeit und Gelegenheit gehabt, sich auf ihre vorzüglichen Gebiete mit ihrer ganzen Kraft aufzuwerfen, so hätten sie die vorübergehende Besetzung einiger deutscher oder österreichischer Gebiete hätte gar keine Bedeutung gehabt; das Schlußergebnis wäre die Hauptsache.

Dazu bemerkt die „Königliche Zeitung“ u. a.: „Die Franzosen werden diese strategische Belehrung mit ganz besonderem Interesse lesen und zu ihrer Benützung daraus entnehmen können, wie es ihnen nach dem Wegplan ihrer bundesbrüderlichen Strategen hätte ergehen sollen.“ — Wir unsererits können annehmen, daß der Kriegplan unseres Generalkstabs durchaus das Richtige getroffen hat, da er den guten Russen so mißfällt.

Wieder ein Bruch des Völkerechts. „Daily Telegraph“ meldet: Das deutsche Sanitätsschiff „Daphne“ wurde am Mittwoch von dem englischen Kreuzer „Porpoise“ eingeholt; seine funktentelegraphische Anlage wurde abgenommen. — Mit dieser Beschuldigung hat sich England würdig an die Seite der Franzosen, die bekanntlich ebenfalls das Rote Kreuz nicht beachten und Kerze sowie Lazarette beschossen.

Englische Spionensucht. Die Londoner Polizei verhaftete 120 Deutsche und Oesterreicher und brachte sie ins das Militärlager. In Brighton forderte die Polizei die anwesenden Deutschen und Oesterreicher auf, die Stadt binnen einiger Tage zu verlassen. Infolge der Campagna der Jingo-Pressen hat eine große Anzahl bekannter Hotels alle deutschen und österreichischen Angestellten, darunter die Geschäftsführer und Stellvertreter der Hotels Carlton und Regent, entlassen. — Professor Carl Lehmann-Haupt hat seine griechische Professur an der Universität Venedig niedergelegt.

Aufdämmernde Selbsterkenntnis. Der Londoner Korrespondent des „Guardian“ in Manchester schreibt über die Ausschreitungen des Londoner „Daily Telegraph“ gegen Deutsche: „Der Teil der Londoner Presse, der als ob derartige Spionen die Bos Tausender von englischen Gefangenen in Deutschland erleichtert würden. Wir haben Auslagen von Hunderten von Engländerinnen, die aus Deutschland zurückgekehrt sind, daß sie rüchrichtsweiser handelt wurden. Verschiedene Briefe aus unbedeutend glaubwürdiger Quelle stellen fest, wenn die Gefangenen auch während des ersten Jornes über den Konflikt hartnäckig hartes durchmachen müssen, sie jetzt langsam von Läden, sowie die Befolgung friedlicher Deutscher nicht ein Zeichen der Stärke, sondern der Schwäche.“

Bekanntmachungen der Stadt Herborn.

Die Angehörigen aller im Felde stehenden Krieger werden gebeten, die genaue Adresse derselben baldmöglichst auf dem Rathaus (Zimmer Nr. 9), Eingang Bahnhofsstraße, abzugeben, da die Absendung weiterer Liebesgaben beabsichtigt ist.

Herborn, den 23. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 1 des hierunter abgedruckten Gesetzes vom 4. August 1914 wird bis auf weiteres der Höchstpreis für Speisefkartoffeln hiermit auf 3 Mk. für den Zentner bei freier Lieferung festgesetzt. Bei Verkauf in Mengen von weniger als einem Zentner wird der Höchstpreis auf 4 Pfg. für das Pfund festgelegt.

§ 1. Für die Dauer des gegenwärtigen Krieges können für Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere für Nahrungsmittel und Futtermittel aller Art, sowie für rohe Naturerzeugnisse, Heiz- und Leuchtstoffe, Höchstpreise festgesetzt werden.

§ 2. Weigert sich trotz Aufforderung der zuständigen Behörde ein Besitzer der im § 1 genannten Gegenstände, sie zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen, so kann die zuständige Behörde sie übernehmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu den festgesetzten Höchstpreisen verkaufen, soweit sie nicht für dessen eigenen Bedarf nötig sind.

§ 3. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden erlassen die erforderlichen Anordnungen und Ausführungsbestimmungen.

§ 4. Wer die nach § 1 festgesetzten Höchstpreise überschreitet, oder den nach § 3 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt, oder Vorräte an derartigen Gegenständen verheimlicht, oder der Aufforderung der zuständigen Behörde nach § 2 nicht nachkommt, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

§ 5. Der Bundesrat wird ermächtigt, den Zeitraum zu bestimmen, zu welchem dieses Gesetz wieder außer Kraft tritt.

§ 6. Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Wird hiermit bekannt gegeben.

Herborn, den 27. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Birken Dahl.

Arbeitsvergebung.

Zur Herstellung eines Entwässerungskanal sollen das III. Pfarrhaus in der Ringstraße folgende Arbeiten vergeben werden.

Angebote sind bis zum 29. d. Mts. abends 6 Uhr auf dem Stadtbauamt einzureichen, wofür alles Weitere zu erfahren ist.

Herborn, den 26. Oktober 1914.

Der Magistrat: Birken Dahl.

Tücht. Anstreicher

zur Aushilfe für einige Wochen gesucht.

Herborner Pumpenfabrik.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Dienstag, den 27. Oktober

Kriegsbesuche in der Zeit